

# Fidelius

**Autorin:** Monika (mo.hue@web.de)

Mai 2006

**Spoiler:** Harry Potter und der Gefangene von Askaban

**Charaktere:** Sirius Black, Peter Pettigrew, James & Lily Potter

**Inhaltsangabe:** Die Geschichte beginnt kurz vor der schicksalhaften Nacht, in der Harrys Eltern von Lord Voldemort ermordet wurden. Sirius Black schildert darin, wie er seine Freunde überredete, an seiner Statt Peter Pettigrew zum Geheimnis-Bewahrer zu ernennen und welche Konsequenzen diese Entscheidung für ihrer aller Leben nach sich zog.

***Disclaimer:** Diese Geschichte basiert auf Charakteren und Situationen, die das geistige Eigentum von J. K. Rowling sowie von verschiedenen Verlegern inklusive Bloomsbury Books, Scholastic Books, Raincost Books, Carlsen Verlag und Warner Bros., Inc. - jedoch nicht nur von diesen - sind. Die Autorin dieser Geschichte verdient kein Geld damit und es ist nicht ihre Absicht, irgendwelche Copyrights oder Warenzeichen zu verletzen.*

**Anmerkung:** Ein herzliches Dankeschön an meine Beta-Leser:

Georg, der selbst (sehr lesenswerte) Harry-Potter-Fanfiction schreibt, die ihr unter folgender Adresse findet:

<http://roma-online.de/hp/>

Jo, die so etwas wie die "ideale Leserin" ist und mir immer Auftrieb gibt. ☺

## ***Fidelius***

"Also, dann bis übermorgen", sagte James. "Und denk noch mal drüber nach, ob du nicht doch lieber auch untertauchen willst. Dumbledore hat Recht, es ist die einzige Möglichkeit für uns, Voldemort zu entkommen. Er hat es sich nun mal in den Kopf gesetzt, dass er uns auf seiner Seite will, und man weiß ja, was mit Leuten passiert, die sich weigern, seinem reizenden kleinen Club beizutreten."

Er warf Lily, die mit Harry auf dem Arm neben ihm stand, einen Blick zu. Ich zog fröstelnd meinen Umhang enger um mich, der Flug nach Hause versprach, heute ziemlich ungemütlich zu werden. Nachdem bis vor ein paar Tagen herrliches Oktoberwetter geherrscht hatte, schien der Herbst nun endgültig beschlossen zu haben, den Menschen zu zeigen, dass ein paar Dinge immer gleich blieben und dass Lord Voldemort bei all seinem Einfluss keine Macht über den Wechsel der Jahreszeiten ausübte. Auch wenn Frank Longbottom gesagt hatte, der Nebel, der vorgestern plötzlich aufgekommen war und sich partout nicht auflösen wollte, sei vielleicht kein natürliches Phänomen.

"Wirklich, du solltest dir das ernsthaft überlegen, Sirius", sagte jetzt auch Lily. "Wer soll sich sonst um Harry kümmern, wenn wir nicht mehr da sein sollten?" Ihr Gesicht wirkte plötzlich ängstlich, etwas, das ich überhaupt nicht an ihr kannte, und mir wurde klar, dass es ihr ernst war mit dem, was sie sagte. Das alles war kein Spiel mehr, es war Krieg, und wenn wir uns anfangs noch geradezu enthusiastisch in den Kampf gestürzt hatten, um die magische Welt vor der Bedrohung der Todbringer zu retten, hatten wir in den gut vier Jahren, seit wir Hogwarts verlassen hatten, auf die harte Tour gelernt, dass jugendlicher Eifer uns nicht sehr weit brachte. Dumbledore hatte uns immer wieder brutal auf den Teppich hinuntergezerrt, und manchmal, wenn wir wieder einmal erfahren mussten, dass einer unserer Freunde seinen Glauben, dass das Gute letztendlich siegen musste, mit dem Leben bezahlt hatte, beschlich uns das Gefühl, dass wir gerade um unsere Jugend betrogen wurden.

"Ich denke drüber nach, versprochen", sagte ich. "Aber es wird schon alles gut gehen bei euch, der Fideliuszauber ist eine sichere Sache, und Dumbledore hat sich doch persönlich als Geheimnis-Bewahrer angeboten."

"Ja, aber du weißt, dass wir dich wollen. Da kann er sich den Mund fusselig reden, davon lassen wir uns nicht abbringen." James' Miene wirkte angespannt, es war ihm anzusehen, dass die Sorge um seine Familie ihm nachts den Schlaf raubte. Es kam mir vor, als wäre er im letzten Jahr um mindestens fünf Jahre gealtert, es war einfach nicht fair. Es wurde Zeit, dass etwas geschah.

"Macht euch keine Sorgen, wir reden übermorgen noch mal ausführlich darüber", entgegnete ich und schwang mich auf mein Motorrad. "Das wird sich alles finden. Gute Nacht zusammen."

Ich startete die Maschine und hob nach wenigen Metern ab. Die feuchte, kalte Luft benahm mir fast den Atem und ich fluchte innerlich, dass ich nicht daran gedacht hatte, einen Wärmezauber über meinen Umhang zu sprechen. Zu spät. Extra landen wollte ich deswegen nicht. Ich warf einen Blick auf den kleinen Kompass, den ich an der Lenkstange angebracht und so behext hatte, dass er mir stets den richtigen Kurs anzeigte, sodass ich von den jeweiligen Wetterverhältnissen und von der Dunkelheit unabhängig war. In einem Kreis um den eigentlichen Kompass herum waren ein paar Ziele wie Godric's Hollow, meine Wohnung in London, Remus' und Peters Wohnungen sowie das Hauptquartier des Ordens des Phönix fest vorgegeben.

Auf dem gut zwei Stunden währenden Heimflug ließ ich mir James' Vorschlag durch den Kopf gehen. Was würde es bringen, wenn ich ebenfalls unter dem Fideliuszauber

untertauchte? Mehr Sicherheit für James, Lily und Harry, das stimmte. Voldemort hätte dann auch keine Möglichkeit, mich zu finden, obwohl ihm das sowieso nicht viel nützen würde. Ich war überzeugt, dass nichts und niemand mich dazu bringen konnte, James und Lily zu verraten.

James und Lily, die mir all die Jahre über meine Familie ersetzt haben.

Weil meine eigene Familie in meinen Augen nichts als ein Haufen von Verrätern ist, schwarze Zauberer, die Voldemort zumindest bis vor kurzem für den Retter der magischen Welt gehalten haben. Bis mein Bruder, der feige kleine Stinker, Angst vor seiner eigenen Courage bekommen und versucht hat, einen Rückzieher zu machen, den Todbringern den Rücken zu kehren, was ihm allerdings ziemlich schlecht bekommen ist. Bei den Todbringern kündigt man nicht einfach, man stirbt in ihren Diensten oder man wird als Deserteur eliminiert. So einfach ist das. Wer Voldemort nicht länger dienen will, hat sein Leben verwirkt. Eigentlich hätte Regulus das wissen müssen, aber wer wusste schon, was in seinem verblendeten Spatzenhirn vorging? Vielleicht hatte er sich wirklich eingebildet, der Erste zu sein, dem es gelang, Voldemort ein Schnippchen zu schlagen, doch da hatte er sich verrechnet.

Vor ungefähr zwei Jahren wurde seine Leiche aus der Themse gezogen. Anzeichen äußerer Gewaltanwendung waren nicht zu erkennen, aber das hieß natürlich nichts. Weder *Crucio* noch *Avada Kedavra* hinterlassen sichtbare Spuren. Ich zweifelte nicht daran, dass er in den Genuss von beidem gekommen war.

Wie auch immer, mit meiner Sippschaft ich bereits vor Jahren gebrochen, danach traten die Potters an ihre Stelle und gaben mir das Gefühl, endlich eine richtige Familie zu haben. Seit James' Eltern vor vier Jahren an den Drachenpocken gestorben sind, haben James und Lily mich stärker in ihren neu gegründeten kleinen Haushalt integriert, nachdem meine Verbindung zu James nach seiner Heirat vorübergehend etwas lockerer geworden war. Sei es, dass sie beschlossen hatten, die Flitterwochen seien für sie nun vorüber, sei es, weil sie der Ansicht waren, in diesen schwierigen Zeiten müsse man so eng wie möglich zusammenhalten - plötzlich hatte ich wieder meinen alten Status als Familienmitglied der Potters und bin nun zusätzlich Harrys Patenonkel. Sowohl James als auch Lily haben darauf bestanden, mir dieses "Amt" zu übertragen.

Ich kann nicht leugnen, dass ich gerührt war und habe natürlich ohne zu überlegen eingewilligt. Als es sich im Orden herumsprach, hat es erst einmal ziemlich viel Kopfschütteln und diverse Kommentare gegeben, bis James allen unmissverständlich klar machte, dass er ihre Meinung, ich würde vermutlich nie erwachsen werden, nicht teilte. Wenn niemand mir je wirkliche Verantwortung übertrug, wie sollte ich dann beweisen, dass ich fähig war, sie zu tragen? Das hatte ihnen den Mund gestopft. Ich wusste nicht so recht, wie ich darauf reagieren sollte, also hielt ich zur Abwechslung den Mund. Natürlich war mir bekannt, dass die meisten Ordensmitglieder mich für zu ungestüm und impulsiv hielten, aber das ging dann doch ein wenig zu weit. James und Lily ließen sich indessen nicht von ihrem Vorhaben abbringen.

Nun hatte ich also einen Patensohn. Ich lächelte vor mich hin, als ich mir vorstellte, wie es sein würde, in ein paar Jahren mit Harry Quidditch zu spielen. Oder ihn auf dem Motorrad mitzunehmen, das würde ihm bestimmt gefallen. Ob er wohl genau wie sein Vater ein guter Flieger werden würde?

Doch dann fiel mir ein, dass seine Zukunft mehr als ungewiss war, wenn es uns nicht gelang, Voldemort in seine Schranken zu verweisen. Wut stieg in mir auf, ohnmächtige Wut auf alle, die glaubten, Gewalt sei der Schlüssel zu einem besseren Leben, in dem in erster Linie natürlich ihr eigenes armseliges Dasein aufgewertet würde. Damit musste Schluss sein, und zwar bald.

In der Ferne konnte ich bereits die Lichter von London ausmachen, es war Zeit, mir einen diskreten Landeplatz zu suchen. Ich legte keinen Wert darauf, mir wegen des Motorrads Ärger mit Dumbledore einzuhandeln. Ein Motorrad mit einem Flugzauber zu belegen wie einen Besen, war illegal, das hatte er mir klipp und klar gesagt. Wenn das Ministerium dahinter käme, hätte ich die Folgen zu tragen. Schlimmstenfalls wäre ich für den Orden des Phönix nicht mehr tragbar. James und Lily würden mich umbringen, wenn es so weit käme, also nahm ich mich lieber in Acht.

James kann ohnehin nicht verstehen, warum ich das Motorrad selbst für weite Strecken benutze. Er findet, apparieren sei eine weit bequemere Art, sich fortzubewegen. Ich hasse die Apparition, dieses Gefühl, dass jemand einem die Brust zusammenpresst, dieses Gefühl des Gefangenseins, auch wenn es nur wenige Augenblicke dauert. Jedes Mal, wenn ich es versuche, bekomme ich extreme Platzangst, die mir zusätzlich die Luft abschnürt, als steckte ich in einem Schraubstock fest, also vermeide ich es, wann immer es sich vermeiden lässt.

Enge Räume lösen dasselbe beklemmende Gefühl bei mir aus. James hat irgendwann mal gewitzelt, das läge daran, dass meine Eltern mich früher öfters in der Besenkammer eingesperrt hätten, um mich zu bestrafen. Ich hab ihm nie verraten, wie nahe er damit der Wahrheit kam. Wir haben zwar normalerweise keine Geheimnisse voreinander, aber zu diesem Geständnis habe ich mich nie durchringen können. Ich habe mich nie wie andere kleine Jungs vor der Dunkelheit oder vor dem Keller gefürchtet, doch die Enge des winzigen Raumes hat wahre Panikattacken bei mir ausgelöst.

Meine schlimmste Erinnerung an die Besenkammer ist ein Streich, den ich Regulus gespielt habe, als ich sieben war und er fünf. Irgendwie war es mir gelungen, einen der alten Zauberstäbe der verstorbenen Blacks zu stibitzen, die meine Mutter im Salon aufbewahrte. Ich weiß nicht mehr, wie ich es angestellt habe, aber Regulus hatte plötzlich einen riesigen Wasserkopf und schrie wie am Spieß, worauf unsere Mutter zuerst mal seinen Kopf wieder schrumpfte und mich dann zur Besenkammer zerrte. Da ich wusste, was mich dort erwartete, schrie ich ebenfalls, was das Zeug hielt, doch sie muss an dem Tag besonders schlecht drauf gewesen sein. Jedenfalls hat sie mich mit *Impedimenta!* versteinert, bevor sie die Tür zugesperrt hat. Ich weiß nicht mehr, nach wie vielen Stunden mein Vater mich wieder herausgelassen und mir gedroht hat, ich solle es mir eine Lehre sein lassen, oder sie würden mich in Zukunft jedes Mal auf diese Art einsperren. Ich verkniff mir also künftig das Geschrei, aber die Angst vor dem Eingesperrtsein in engen Räumen habe ich nie verloren. Manchmal habe ich noch heute Alpträume davon.

Inzwischen rollte die schwere Maschine ganz auf Muggelart durch die ersten Vororte von London, ich musste mich daher auf den Verkehr konzentrieren, der um diese Zeit zum Glück sehr spärlich war. Nur ab und zu kam mir ein Auto entgegen, die Scheinwerfer wie zwei feurige Basiliskenaugen, die plötzlich aus dem Nebel auftauchen, starr auf mich gerichtet, seine Insassen ahnungslos im Hinblick das Unheil, das sich um sie herum zusammenbraute. Selbst hier in der Stadt war der Nebel zäh und hielt sich ungewöhnlich hartnäckig. Mich fröstelte bei dem Gedanken, von sich vermehrenden Dementoren umgeben zu sein. Kein Wunder, dass mir an diesem Abend so viele trübe Gedanken durch den Kopf gingen.

Bei meiner Wohnung angekommen, schob ich die Maschine in den kleinen Schuppen neben dem Haus, verriegelte die Schuppentür und ging ins Haus. Die Sache mit dem Fideliuszauber ließ mir keine Ruhe. Es musste eine Möglichkeit geben, Voldemort von James' und Lilys Spur abzulenken. Ich würde heute Nacht noch einmal gründlich darüber nachdenken.

Zwei Tage später stand ich gegen sieben Uhr abends wieder vor James' und Lilys Tür. Nachdem ich ihre Frage nach James' Animagusform korrekt beantwortet hatte, was beweisen sollte, dass ich wirklich der war, für den ich mich ausgab, öffnete Lily mir. Sie wirkte nicht

weniger bedrückt als beim letzten Mal, aber ich hatte auch nichts anderes erwartet. Sie packte mich ohne große Umstände am Ärmel meines Umhangs, zog mich ins Haus und schloss die Tür hastig wieder. Dann richtete sie ihren Zauberstab auf das Schloss und erneuerte die Schutzzauber.

"Wo ist James?", erkundigte ich mich, während ich meinen Umhang auszog und an die Garderobe hängte.

"In der Küche, er füttert gerade Harry, damit wir nachher in Ruhe essen können."

"In der Küche? Heißt das, mein Patensohn muss in der Küche mit den Dienstboten speisen?", fragte ich mit gespielter Entrüstung.

"Solange er der Meinung ist, dass der Fußboden und die Wände unbedingt mit Karottenpüree und Spinat dekoriert werden müssen, um ein paar farbliche Akzente zu setzen, muss er das in der Tat."

"Ach, wenn das alles ist, ich kenne da ein paar tolle Putzzauber, ich könnte mich er bieten, das Schlachtfeld zu säubern, um Harry die Schmach zu ersparen", schlug ich vor.

Lily öffnete die Küchentür und stieß mich ziemlich unsanft hinein. "Du bist unmöglich, weißt du das?"

"Klar weiß ich das, aber genau deshalb mögt ihr mich doch, oder? Hi James, hallo Harry. Ich versuche gerade, deine Rabeneltern dazu zu überreden, dich nicht wie einen Hauself zu behandeln."

Harry nahm meine Worte mit einem strahlenden Lächeln zur Kenntnis und streckte mir die Arme entgegen. James bemühte sich, seinem Sohn mit dem Lätzchen das Gesicht sauberzuwischen. Ich hatte den Eindruck, dass er in den letzten Tagen eher wenig geschlafen hatte, er hatte dunkle Ringe unter den Augen und wirkte extrem abgespannt.

"Kannst du eigentlich nicht einmal ernst sein?", fragte James. "Nicht mal, wenn uns das Wasser so bis zum Hals steht wie jetzt?" Er hob Harry aus seinem Kinderstuhl und reichte ihn an Lily weiter.

"Ich bringe Harry ins Bett, ihr könnt ja schon mal rübergehen und den Tisch fertig decken", sagte sie und verließ die Küche.

Ich bemühte mich um ein ernstes Gesicht. "Ist ja schon gut, ich finde nur, gerade in solchen Zeiten wie jetzt sollte man seinen Humor nicht völlig verlieren. Was haben wir denn dann noch vom Leben?"

James sah mich nur schweigend an. Dann sagte er unvermittelt: "Also los, wenn du schon so rumprahlst mit deinen Haushaltszaubern, wie wär's mit einer kleinen Demo?" Er wies auf den mit Kartoffelbrei gesprenkelten Küchenfußboden.

"Klar", sagte ich und zog meinen Zauberstab aus der Tasche. "Kein Problem. Als Junggeselle ohne Hauself muss ich schließlich drauf achten, dass meine Wohnung nicht zum Schweinestall verkommt, oder?" Nach wenigen Minuten war die Küche blitzblank, und das schmutzige Geschirr wusch sich in der Spüle selbsttätig ab.

"Nicht übel", meinte James und blickte sich anerkennend um. "Du darfst dich als Hauself bei uns bewerben. Sag Lily, sie soll dir ein Formular geben, sie ist für die Einstellung des Personals zuständig. Die Frau, die dich mal kriegt, kann sich den Hauselfen sogar ganz sparen."

"Na danke, ich hoffe, sie fände noch andere Verwendungsmöglichkeiten für mich, als die Böden zu schrubben und das Geschirr abzuwaschen."

James grinste. "Das wollen wir doch hoffen."

Wir gingen ins Esszimmer, wo der Tisch zum Teil bereits gedeckt war.

"Ich hoffe, es macht dir nichts aus, wenn wir heute Abend nur Sandwiches und Salat essen." James wies auf eine große Platte, auf der sich Sandwiches in allen Variationen türmten. Daneben stand eine große Schüssel mit Blattsalat.

"Kein Problem, glaubst du, bei mir hätte es was anderes gegeben? Mit den Küchenzaubern hapert es nämlich immer noch."

"Tja, dann brauchst du wohl doch einen Hauselfen, und sei es nur für die Kocherei. Vorerst kannst du mal Tisch decken üben, wir brauchen noch Teller, Gläser und Besteck. Du weißt ja, wo alles ist."

Als der Tisch gedeckt war, setzte ich mich auf meinen Stammplatz und goss mir ein Butterbier ein. James ließ sich auf dem Stuhl gegenüber nieder und nahm sich ebenfalls ein Bier.

Während des Essens redeten wir an diesem Abend nicht viel, es schien, als ob wir alle krampfhaft das Thema vermieden, das uns am meisten beschäftigte. Erst, als der Sherry auf dem Tisch stand, kamen wir wieder darauf zu sprechen.

"Wir haben uns übrigens entschieden", sagte James, nachdem er einen Schluck aus seinem Glas genommen hatte. "Für den Fideliuszauber. Lily und ich haben gestern Abend noch lange darüber diskutiert und sind zu dem Schluss gelangt, dass es wirklich die beste Lösung ist. Wir hätten dich gerne als Geheimnis-Bewahrer." Er sah mich fragend an.

"Klar", sagte ich sofort. "Kein Problem."

"Dir ist bewusst, was das heißt, oder?", wollte Lily wissen.

"Sicher", erwiderte ich. "Es heißt, dass Voldemort mir noch mehr auf den Fersen sein wird als bisher. Aber das wird ihm nichts nützen."

"Du solltest wirklich ernsthaft daran denken, auch unterzutauchen, wie wir es vorgestern vorgeschlagen haben", sagte James. "Wir sollten auf Nummer Sicher gehen, es sind nur noch beängstigend wenige Ordensmitglieder übrig."

"Du meinst, wir sollen noch jemanden in Gefahr bringen?"

"Alle Mitglieder des Ordens des Phönix inklusive ihrer Familien laufen täglich Gefahr, Opfer eines Mordanschlags zu werden", sagte Lily sachlich.

"Natürlich." Von dieser Seite betrachtet hatte sie sicher Recht, trotzdem bereitete mir der Gedanke, noch jemanden in die Sache hineinzuziehen, irgendwie Unbehagen. "Hört mal, ich hab mir da was überlegt. Voldemort wird in jedem Fall hinter mir her sein, weil er weiß, wie wir zueinander stehen. Er käme gar nicht auf die Idee, zu vermuten, ihr hättet jemand anderes als mich zu eurem Geheimnis-Bewahrer ernannt. Was haltet ihr davon, wenn ihr stattdessen Peter nehmt, aber keinem was davon sagt? Auch Remus nicht. Oder Dumbledore. Das wäre ein bombensicheres Arrangement."

Die beiden starrten mich an.

"Du spinnst ja", sagte James. "Darauf würde Peter sich nie einlassen. Das ist doch mal wieder eine deiner Schnapsideen. Vergiss es. Und wenn du doch Schiss haben solltest, sag's ruhig, dann fragen wir Dumbledore, er hat sich schließlich angeboten."

"Natürlich habe ich *keinen* Schiss, aber überlegt doch mal. Darauf käme garantiert keiner. Meint ihr wirklich, jemand würde allen Ernstes glauben, ihr hättet euch Peter Pettigrew als Geheimnis-Bewahrer ausgesucht? Das könnt ihr mir nicht erzählen. Nicht mal im Orden käme irgendeiner auf die Idee, ihm so eine verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen."

Das Ticken der Standuhr neben der Anrichte hallte in meinen Ohren wider wie Paukenschläge. Glaubten sie tatsächlich, ich wollte kneifen? Dass ich plötzlich Angst vor meiner eigenen Courage bekommen hatte? Ich hatte erwartet, dass sie nicht leicht zu überzeugen sein würden, aber dass James zu glauben schien, ich hätte völlig den Verstand verloren, dass mich der Mut verlassen hätte, kam doch etwas unerwartet. Dabei lag mir nichts ferner. Der Gedanke, James, Lily oder Harry könnte etwas passieren, verfolgte mich seit Monaten bis in meine Träume. Ich wusste nicht mehr, wie oft ich nachts schweißgebadet aufgewacht war und kaum dem Drang hatte widerstehen können, mich auf der Stelle zu vergewissern, dass sie alle wohlauf waren.

Lily sah mich nachdenklich an und meinte schließlich: "Ich finde, Sirius hat gar nicht so Unrecht, was Peter angeht. Wenn wir es geheim halten, wird jeder denken, Sirius wäre unser Geheimnis-Bewahrer. Für ihn würde sich dadurch nichts ändern, Voldemort wäre auf jeden Fall hinter ihm her. Und er könnte uns nicht verraten, egal, was für Foltermethoden die Todbringer sich ausdenken."

"Das würde ich sowieso nie, lieber wäre ich tot, als euch zu verraten", sagte ich leidenschaftlich.

"Natürlich", lenkte James ein. "Wir wollten dir nicht unterstellen, dass du uns aus freien Stücken verraten würdest. Aber es ist eine hinreichend bewiesene Tatsache, dass die Opfer ihren Folterknechten irgendwann alles erzählen, was sie hören wollen, weil sie es einfach nicht mehr aushalten. Du bist schließlich auch nur ein Mensch. Ganz davon abgesehen, dass ich lieber gar nicht daran denken mag, dass du unersetzbar gefoltert wirst."

"Seht ihr, meine Idee ist gar nicht so abwegig. Wenn ich nichts verraten kann, kann Voldemort machen, was er will. Dann beißt er auf Granit. Macht euch um mich keine Gedanken, ihr seid auf jeden Fall wichtiger als ich für den Orden." Ich versuchte, meinem Gesicht einen so entschlossenen Ausdruck wie möglich zu verleihen, um sie von der Durchführbarkeit meines Plans zu überzeugen.

"Also gut", meinte James schließlich. "Aber wir müssen Peter natürlich fragen, ob er einverstanden ist. Am besten machen wir das gleich jetzt, damit die Sache geklärt ist."

Er stand auf, ging zum Kamin, nahm eine Schale vom Sims und warf eine reichliche Prise glitzerndes Pulver in die Flammen, woraufhin sie grün aufloderten. Nachdem er sich auf die Brücke gekniet hatte, die vor dem Kamin lag, steckte er den Kopf hinein. Nach einigen Minuten zog er ihn wieder heraus und meinte: "Peter kommt gleich rüber, dann können wir alles besprechen."

Ein paar Minuten später stolperte Peter aus dem Kamin, mit ihm landete eine gehörige Portion Asche auf dem Parkettboden. "Hallo Lily, hallo Sirius. James hat gesagt, es gäbe irgendwas extrem Wichtiges zu besprechen." Er warf einen unsicheren Blick in die Runde. "Wo ist Remus?"

"Remus brauchen wir dazu nicht", sagte James und nahm noch ein Glas aus dem Schrank. "Setz dich, Wormtail. Vielleicht sollte ich lieber den Feuerwhisky holen, kann gut sein, dass du eine Stärkung brauchst, wenn du gehört hast, was wir zu sagen haben."

Peter wirkte nun noch unsicherer. Ich beschloss, die Sache in die Hand zu nehmen. "Setz dich hin und hör zu. Lily und James müssen sich mit Harry verstecken, weil die Lage für sie langsam zu brenzlich wird, das weißt du doch, oder?" Peter nickte stumm. "Wir haben uns einen Plan ausgedacht", fuhr ich fort, "um Voldemort aufs Glatteis zu führen. - Herrgott noch mal, was ist denn schon dabei, den Namen auszusprechen", sagte ich ungehalten, als Peter sichtbar zusammenzuckte. "Langer Rede kurzer Sinn: Wir schlagen vor, mich als Lockvogel zu benutzen, während ein anderer der eigentliche Geheimnis-Bewahrer ist. Nämlich du."

Wenn ich vorgeschlagen hätte, Peter sollte Voldemort persönlich zum Duell fordern, hätte die Wirkung nicht größer sein können. Ihm fiel vor Schreck fast das Glas aus der Hand, es gelang ihm gerade noch, es festzuhalten und sicher auf dem Tisch abzustellen. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen.

"Ich? Aber ... wie kommt ihr bloß auf die Idee, dass ich das könnte?"

"Warum solltest du das nicht können?", fragte James. "Alle werden glauben, dass Sirius unser Geheimnis-Bewahrer ist, und wir werden unser Möglichstes tun, sie in diesem Glauben zu bestärken. Für dich ist so gut wie kein Risiko dabei, Sirius wird seinen Kopf hinhalten, als wäre er selbst Geheimnis-Bewahrer, aber für uns bedeutet es zusätzliche Sicherheit, wenn es jemand ist, an den niemand denkt. Je länger ich drüber nachdenke, desto genialer finde ich die Idee."

Peter wirkte immer noch ziemlich skeptisch, schien sich aber langsam zu beruhigen. "Und warum fragt ihr nicht Remus?", wollte er wissen.

"Ja, weißt du, die Sache ist die", schaltete Lily sich ein. "Dumbledore ist überzeugt, dass jemand aus unserem engsten Freundeskreis Voldemort mit Informationen versorgt. Wir wissen, dass es nicht Sirius ist, und wir glauben, dass du es auch nicht bist."

"Ihr meint, Remus ist ein Spion? Weil er ein Werwolf ist?", fragte Peter leicht bestürzt.

"Nicht unbedingt, weil er ein Werwolf ist", erwiderte Lily, "aber du musst zugeben, dass die Auswahl, wer der Spion sein könnte, ziemlich begrenzt ist. Wenn Sirius es nicht ist und du auch nicht, dann bleiben nicht mehr viele Möglichkeiten."

"Ja, aber warum ausgerechnet ich? Ihr könntet doch auch jemand anders fragen. Frank zum Beispiel. Oder Alice. Oder Moody."

Peter suchte offensichtlich nach einem Schlupfloch, das sah ihm ähnlich. Er hatte auch früher schon immer versucht, sich möglichst aus allen gefährlichen Unternehmungen herauszuhalten, was ihm jedoch mit uns als besten Freunden nicht gelungen war. Ich kannte ihn jedoch gut genug, um zu wissen, dass er zum Schluss klein beigeben würde. Peter hatte immer getan, was James oder ich ihm gesagt hatten, das war fast so etwas wie ein Naturgesetz.

"Frank und Alice sollten eigentlich ebenfalls untertauchen", sagte Lily. "Voldemort scheint es auf sie genauso abgesehen zu haben wie auf uns. Und sie haben auch ein Baby, um das sie sich kümmern müssen."

"Aber ihr sagtet doch, Ihr-wisst-schon-wer würde sich auf Sirius konzentrieren. Was spricht dann gegen die Longbottoms?"

"Es gibt natürlich trotz allem ein Restrisiko, auch wenn es gering ist", sagte James. "Und du bist genau wie Sirius Junggeselle und nur für dich selber verantwortlich. Außerdem kennen wir uns schon so lange. Wir vertrauen dir."

"Ja, wenn das so ist ... Einverstanden", sagte Peter, wenn auch etwas zögernd.

Ich weiß nicht, ob ich mich täuschte, doch mir war, als ob er James und Lily dabei nicht voll in die Augen sah. Er hatte trotz seiner anfänglichen Bedenken erstaunlich schnell nachgegeben. Von meinem Platz am Tisch aus konnte es sich jedoch genauso gut um eine optische Täuschung gehandelt haben.

Es war also beschlossene Sache. James und Lily führten ein weiteres vertrauliches Gespräch mit Dumbledore, in dessen Verlauf sie ihm erklärten, dass sie niemand anderes als mich als Geheimnis-Bewahrer wollten. Dumbledore war laut James' Aussage nach wie vor nicht überzeugt, dass sie die richtige Entscheidung trafen, er unternahm einen letzten Versuch, sie zu überreden, ihn selbst zum Geheimnis-Bewahrer zu ernennen, musste sich am Ende jedoch geschlagen geben.

Drei Tage später sprach ich selbst den Fideliuszauber über James, Lily und Harry. Ich vereinbarte mit Peter, jeden Abend kurz bei ihm vorbeizuschauen, um nach dem Rechten zu sehen. Er war nervös, doch das war zu erwarten gewesen. Wir versuchten noch einmal, ihn zu überzeugen, dass er sich keine Sorgen machen müsse, dass Voldemort automatisch mich als Zielscheibe wählen würde. Er beruhigte sich schließlich, doch das beklemmende Gefühl, das ich empfand, wollte nicht weichen. Ich sagte mir, es sei normal, dass ich mir Gedanken machte, immerhin ging es um das Leben meiner besten Freunde; auch James und Lily waren nervös, als ich sie zwei Tage später wiedersah. Lediglich Harry schien so unbeschwert wie zuvor, obwohl die angespannte Atmosphäre, die im Haushalt der Potters herrschte, sich zeitweise auch auf ihn übertrug, wie Lily mir erzählte.

Unser Leben hatte eine Wendung genommen, die wir so nicht vorausgesehen hatten. Ich stellte mir zum ersten Mal die Frage, wie es weitergehen sollte. Ich dachte wieder an James' Vorschlag, mich ebenfalls zu verstecken. Aber wozu sollte das gut sein? Wir konnten nicht



bis in alle Ewigkeit untertauchen. Doch im Gegensatz zu den Todbringern, wo für jeden, der dingfest gemacht wurde oder umkam, wie bei der Hydra drei neue Köpfe nachzuwachsen schienen, wurden unsere eigenen Reihen immer dünner. Viele der besten waren bereits gefallen, und nun schien Voldemort sich Dumbledores innersten Zirkel zur Zielscheibe erwählt zu haben. Wenn es uns nicht bald gelang, ihn zu stoppen, sah die Zukunft der magischen Welt äußerst düster aus.

Wie würde Harry aufwachsen, wenn wir es schafften, zu überleben? Unsere eigene Jugend war bereits von Voldemorts Aufstieg zur Macht überschattet gewesen, doch es hatte immer noch eine gewisse Ordnung geherrscht. Eine Ordnung, die inzwischen in Anarchie übergegangen zu sein schien. Ihre Hüter verhielten sich zum Teil nicht besser als die Verursacher der Anarchie, seit Bartemius Crouch, der Leiter der Justizabteilung im Ministerium für Magie, den Auroren die Anwendung der Unverzeihlichen Flüche in Ausübung ihrer Pflicht erlaubt hatte. Wenn man Gewalt mit Gewalt vergalt, konnte das nur zu noch mehr Gewalt führen. Wir waren Gefangene in einem Teufelskreis, aus dem es keinen Ausweg zu geben schien. Jedenfalls keinen, den ich oder einer meiner Freunde erkennen konnten.

Am sechsten Tag, den James, Lily und Harry im Verborgenen verbrachten, machte ich mich wie üblich gegen neun Uhr abends auf den Weg zu Peters Wohnung. Es war Halloween, in der Vergangenheit immer eine feuchtfröhliche Angelegenheit, zu der wir uns abwechselnd bei den Potters, bei Remus, bei Peter oder bei mir getroffen hatten. In diesem Jahr hatte jedoch keiner von uns auch nur entfernt ans Feiern gedacht.

Ich parkte das Motorrad auf der Straße, öffnete das Gartentor und stieg dann die drei Stufen zu Peters Haustür hinauf. Niemand öffnete auf mein Läuten, auch beim zweiten und dritten Mal nicht. Ich ging um das Haus herum und versuchte, durchs Wohnzimmerfenster hineinzuspähen. Die Vorhänge waren nicht zugezogen, und es brannte nirgends Licht. Auch hinter dem Schlafzimmerfenster war alles dunkel. Ratlos stand ich einen Augenblick da, unschlüssig, was ich tun sollte. Ich hatte doch mit Peter ausgemacht, jeden Abend nach ihm zu sehen und dass er mir in jedem Fall Bescheid geben sollte, falls er nicht da wäre, weil ich das ansonsten als Alarmsignal werten würde.

Ich ging wieder zur Vordertür und richtete meinen Zauberstab auf das Schloss. Peter hatte mir vor ein paar Tagen, wenn auch etwas widerstrebend verraten, mit welchem Spruch ich es notfalls öffnen konnte. Ohne Skrupel verschaffte ich mir Einlass. Im Flur war es dunkel, ich stolperte beinahe über ein paar Schuhe, die mitten im Weg standen.

"Lumos!" Ich leuchtete durch den Flur, dort schien alles normal zu sein. Wohnzimmer und Küche waren aufgeräumt, nichts deutete darauf hin, dass etwas Ungewöhnliches vorgefallen war. Selbst das Geschirr war gespült und auf dem Trockengestell inzwischen getrocknet.

"Peter? Bist du da?", rief ich durch die Wohnung. Keine Antwort. Ein Blick ins Schlafzimmer sagte mir, dass auch dort alles wie immer zu sein schien. Das Bett war gemacht, auf einem Bügel am Schrank hing eine einfache dunkelgraue Robe. Keinerlei Anzeichen eines gewaltsamen Eindringens, keine Kampfspuren oder sonst irgendetwas, das darauf hindeutete, dass Peter die Wohnung nicht freiwillig verlassen hatte.

Etwas stimmte hier nicht. Ich spürte, wie sich ein flaes Gefühl in meiner Magengrube auszubreiten begann. Ich ließ den Zauberstab, den ich immer noch erhoben hatte, sinken und stellte fest, dass meine Hand leicht zitterte. Verdammte. Was war hier nur los? Zerstreut strich ich mir ein paar lange Haarsträhnen aus dem Gesicht, die sich aus meinem Zopf gelöst hatten; meine Hand war eiskalt. Das ungute Gefühl, das mit dem vagen Eindruck begonnen hatte, dass Peter unseren Blicken an dem Abend vor zehn Tagen auswich, verdichtete sich. Nein, das war unmöglich. Peter *konnte* nicht der Spion sein, dazu fehlte ihm der Mumm. Völlig

undenkbar. Peter war ein Schlappschwanz ohne jede Eigeninitiative, wir hatten ihm schon immer sagen müssen, wo es lang ging. Er hatte nicht das Format zum Verräter.

Ich trat wieder in den Hausflur, und plötzlich erkannte ich, was nicht stimmte. Peters Umhang hing nicht am Garderobenständer. Er hatte seinen Umhang mitgenommen, also hatte er die Wohnung überlegt verlassen. Was hatte das zu bedeuten? Ohne mir eine Eule zu schicken, dass ich mir meinen Besuch heute sparen könnte? Ich lehnte mich kurz an die Wand und atmete ein paar Mal tief durch. Furcht machte sich in meinen Eingeweiden breit, kroch durch meine Glieder wie ein heimtückisches, langsam wirkendes Gift. Nur jetzt nicht die Nerven verlieren. Ich musste nach Godric's Hollow. Musste mich überzeugen, dass bei James und Lily alles in Ordnung war. Ohne mir dessen wirklich bewusst zu sein, verließ ich das Haus, sprach den Schließzauber über die Tür, entfernte den Anti-Diebstahl-Zauber von meinem Motorrad und schwang mich in den Sattel. Das Geräusch der zum Leben erwachenden Maschine beruhigte mich vorübergehend, während ich durch die Vorstadtstraßen zu meiner Wohnung fuhr. Falls ich Peter suchen musste, wäre es sicher hilfreich, meinen Apparitionsdetektor mitzunehmen.

Die Häuser am Straßenrand wurden spärlicher, schließlich bog ich in einen dunklen Feldweg ein, fuhr noch ein paar hundert Meter weiter und zog die Maschine dann steil nach oben. Ich vergewisserte mich, dass ich den richtigen Kurs nach Westen einschlug und wartete ungeduldig auf das Gefühl der Entspannung, das sich normalerweise wenige Minuten, nachdem ich abgehoben hatte, einstellte. Doch an diesem Abend ließ es mich im Stich. Die frostklare Luft biss mir ins Gesicht, über mir konnte ich die vertrauten Sternbilder erkennen, und das schwach leuchtende Band der Milchstraße zog sich in dieser klaren Nacht wie ein langgestrecktes Spinnennetz deutlich sichtbar über den Himmel. Dass mir so kalt war, hatte jedoch nichts mit der Außentemperatur zu tun; die Kälte strahlte tief aus meinem Inneren heraus und ich wusste, dass kein Wärmezauber stark genug wäre, um sie zu vertreiben.

Ich atmete auf, als endlich die Lichter von Newport unter mir auftauchten. Von hier aus war es auf dem Luftweg kaum mehr als ein Katzensprung bis Godric's Hollow. Der Gedanke, zu apparieren, statt zu fliegen, war mir gar nicht gekommen. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie sehr ich die Flügel auf dem Motorrad und das Gefühl von Freiheit, das sie mir vermittelten, genoss. Sie waren eine willkommene Abwechslung, die mich für kurze Zeit den Alltag vergessen ließen.

Ich landete auf einer kleinen Landstraße ein paar Kilometer von Godric's Hollow entfernt. Zu beiden Seiten der Straße erhoben sich wie Spukgestalten die dunklen Silhouetten von Alleebäumen, in der Ferne erklang der Schrei einer Eule. Schmale Wege zweigten von der Straße ab, die zu den vereinzelt Gehöften in dieser Gegend führten. Als ich den Dorfrand erreichte, halfen die wenigen, weit auseinander stehenden Straßenlaternen mir dabei, mich zu orientieren. Sie verbreiteten einen Hauch von Zivilisation und gaukelten mir das Gefühl von Sicherheit vor. Es war so still hier, kaum vorzustellen, dass die Bewohner dieser Häuser in Gefahr waren. Auf manchen Türschwellen standen ausgehöhlte Kürbisse, in denen flackernde Kerzen brannten, die die geschnitzten Fratzen unheimlich und bedrohlich wirken ließen - an Halloween ein allgemein erwünschter, willkommener Effekt.

Bei James' und Lilys Haus angekommen, sah ich bereits von der Straße aus, dass etwas nicht stimmte. Da war ... ja, da war kein Dach mehr. Das Gefühl von Furcht, das an mir nagte, seit ich Peters Wohnung verlassen vorgefunden hatte, ergriff immer stärker Besitz von mir. Vom oberen Stockwerk waren nur noch Reste vorhanden, die Fenster im Erdgeschoss waren dunkle Löcher, in denen die Gardinen leise flatterten. Die Scheiben mussten geborsten sein. Nackte Angst schnürte mir die Brust zusammen, als ich durch das offen stehende Gartentor auf die Ruine - dass es eine Ruine war, konnte ich im Schein der Laterne auf der gegenüberliegenden Straßenseite nun deutlich erkennen - zuing. Wie in Trance registrierte

ich die Details, das eingestürzte Dach, die zusammengestürzte Fassade auf einer Seite. Meine Bewegungen waren abgehackt wie die eines Automaten; obwohl ich eigentlich gar nicht weitergehen wollte, konnte ich dennoch nicht stehen bleiben. Ich wollte gar nicht sehen, was *im* Haus war, ging aber wie unter Zwang weiter darauf zu.

Plötzlich registrierte ich ein Detail, das ich erst jetzt bemerkte, das mir jedoch sehr merkwürdig vorkam. Abrupt blieb ich stehen und starrte nach oben. Der Himmel über dem Haus war leer. Wo ich das schwarze Mal zu sehen erwartet hatte, war nichts. Voldemorts Zeichen war nirgends zu entdecken.

Ich fummelte in der Tasche meines Umhangs nach meinem Zauberstab, um mehr Licht um mich herum zu machen, doch meine Hand zitterte so stark, dass es mir kaum gelang, ihn herauszuziehen.

"Sirius?" Eine dunkle, raue Stimme rief meinen Namen.

Ich schrak zusammen und blieb wie angewurzelt stehen. Aus der Dunkelheit löste sich eine riesige Gestalt, die irgendein Bündel im Arm trug, und kam auf mich zu.

"Hagrid? Bist du das?", fragte ich und machte zögernd einen Schritt vorwärts.

"Sirius? Was machst du hier? Du solltest da nicht reingehen", sagte Hagrid, dessen Umriss nun deutlich zu erkennen war.

"Warum nicht? Ich muss nachsehen, ob James und Lily etwas passiert ist, siehst du nicht, dass das Haus eingestürzt ist?" Die Frage war natürlich unsinnig, es war nicht zu übersehen, dass irgendetwas Schreckliches passiert war. Mein Verstand weigerte sich indessen, diese Erkenntnis zu akzeptieren. Ich drängte mich an Hagrid vorbei, bevor er mich aufhalten konnte, und lief auf das Haus zu, stieß die Haustür, die schief in den Angeln hing, vollends auf und ging hinein.

Meinen Augen bot sich ein Bild der Zerstörung. Die Treppe zum ersten Stock war ebenfalls eingestürzt, also lief ich durch den Flur, kletterte über Trümmer zur Wohnzimmertür.

Ich hätte es nicht tun sollen. Die offene Tür gab den Blick auf einen Mann frei, der halb verschüttet vor dem Wohnzimmertisch lag.

James.

Seine Augen waren hinter den gesprungenen Brillengläsern weit geöffnet. Ich stand wie versteinert da, unfähig, auch nur den kleinen Finger zu rühren. In meinem Kopf hörte ich eine Stimme seinen Namen schreien. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis ich merkte, dass ich es selbst gewesen sein musste.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort stand, bis ich fühlte, wie mich jemand sanft, aber fest am Arm packte.

"Sirius, komm weg hier. Du kannst ihnen nicht mehr helfen, sie sind tot. Der Rest des Hauses stürzt vielleicht auch noch ein, es ist gefährlich hier drinnen." Hagrid zog mich sachte, aber bestimmt wieder zur Haustür.

"Das ist mir egal! Lass mich los!" Ich versuchte, ihn abzuschütteln, doch vergeblich.

"Wir müssen nachsehen, ob wir nicht doch noch etwas tun können, vielleicht ist Lily noch am Leben, wir können sie doch nicht einfach so hier liegen lassen!"

"Sie sind tot, und die Muggel werden sicher bald hier auftauchen und Rabatz machen. Wir können hier nicht bleiben. Und ich hab strikte Anweisungen von Dumbledore, was Harry betrifft."

"Harry?" Erst jetzt sah ich, dass das Bündel, das Hagrid im Arm trug, ein in Decken gewickeltes Kind war. "Harry ist noch am Leben?" Ich blieb stehen und versuchte, einen Blick auf ihn zu erhaschen. Harry sah mich aus großen, grünen Augen an. Ihm schien nichts passiert zu sein, doch dann bemerkte ich eine seltsam gezackte Schnittwunde auf seiner Stirn, die nicht von einem heruntergefallenen Trümmerstück herrühren konnte.

"Es ist ein Wunder, ja, aber Harry ist noch am Leben. Und Du-weißt-schon-wer ist verschwunden, einfach weg. Scheint sich in Luft aufgelöst zu haben."

"Voldemort ist verschwunden? Woher willst du das wissen?"

"Sprich den Namen nicht aus! Ja, er ist weg, ist dir nicht aufgefallen, dass das schwarze Mal nicht über dem Haus schwebt? Der kleine Harry hat ihn irgendwie in die Flucht geschlagen. Kann nicht anders sein, auch wenn ich keinen blassen Schimmer hab, wie er das angestellt hat."

Obwohl mein Verstand nur langsam zu arbeiten schien, fiel mir plötzlich noch etwas auf, das mir merkwürdig vorkam. "Wieso bist du überhaupt hier?", fragte ich Hagrid. "Woher wusstest du, dass etwas passiert ist? Und was ist das für ein seltsamer Schnitt auf Harrys Stirn?"

"Dumbledore hat mich hergeschickt. Hat gleich gewusst, dass bei James und Lily was nicht stimmt und ist hierher appariert. War wohl der Meinung, dass es besser war, ihr Haus zu überwachen und beim kleinsten Verdacht auf einen Unverzeihlichen Fluch nach dem Rechten zu sehen. Und so eine Verletzung wie die von Harry hab ich noch nie gesehen."

Dass Dumbledore das Haus der Potters überwacht hatte, leuchtete mir ein. Es bedeutete jedoch auch noch etwas anderes. Dumbledore traute mir nicht. Seltsamerweise löste diese Erkenntnis keinerlei Emotionen bei mir aus. Es war, als ob ich es immer gewusst hätte. Es war ein Makel, ein Black zu sein.

Bedeutete das Fehlen des schwarzen Mals wirklich, dass Voldemorts Macht gebrochen war? Ich konnte noch nicht so recht daran glauben.

"Trotzdem, wie soll Harry es geschafft haben, Voldemort zu vertreiben? Er ist doch noch ein Baby!"

"Das weiß ich auch nicht, ich weiß nur, dass es so sein muss. - So, und jetzt setz dich einen Moment hin, bis du dich wieder etwas beruhigt hast."

Hagrid hatte mich mit sanfter Gewalt um das Haus herum in den Garten dirigiert und wies auf die niedrige Mauer, die vor der Hecke stand, die das Grundstück von dem nebenan abgrenzte. Ich merkte erst jetzt, wie weich meine Knie waren und ließ mich dankbar darauf nieder. Langsam drang die gesamte Tragweite dessen, was geschehen war, in mein Bewusstsein. Was Peter getan haben musste. Was ich getan hatte.

Das Unfassbare nahm immer deutlicher Gestalt an. Peter war der Spion. Peter musste Voldemort seit über einem Jahr mit Informationen versorgt haben, ohne dass es jemandem von uns aufgefallen war. Und ich hatte James und Lily überredet, ihn zum Geheimnis-Bewahrer zu machen. Und nun waren sie tot. Es war alles meine Schuld. Ich hatte meine Freunde ans Messer geliefert, hatte sie Voldemort förmlich in die Arme getrieben.

Ein wildes Schluchzen stieg in meiner Kehle auf, das ich nicht zu unterdrücken vermochte. Ich fühlte, wie ein schweres Gewicht mich plötzlich zu erdrücken schien, dann merkte ich, dass es nur Hagrids riesige Pranke war, die auf meiner Schulter ruhte, weil er den Arm um mich gelegt hatte. Im anderen Arm balancierte er immer noch Harry.

"Na na, wir müssen jetzt alle an das Gute denken, dass der Tod von James und Lily bewirkt hat. Du-weißt-schon-wer ist nach elf Jahren endlich verschwunden, keiner hat gewusst, wie man ihm beikommen könnte. Und Klein-Harry hier hat es geschafft."

"Das Gute? Das kann ja wohl nicht dein Ernst sein!" Wie konnte irgendjemand etwas Gutes in James' und Lilys Tod sehen? Ich begriff es nicht. Dann bahnte ein neuer Gedanke sich seinen Weg an die Oberfläche meines Bewusstseins. "Gib mir Harry, Hagrid. Ich bin sein Pate, ich kümmerge mich um ihn. Ich habe James und Lily versprochen, für ihn zu sorgen, falls ihnen irgendwas passiert." Ich hob den Kopf und blickte in Hagrids gutmütiges, von einem wilden schwarzen Bart überwuchertes Gesicht.

"Das kann ich nicht machen, Sirius. Hab meine Befehle von Dumbledore. Ich soll Harry hier rausholen. Ich kann ihn dir nicht geben."

"Aber ich ..."

"Schlag dir das aus dem Kopf. Es geht nicht. Und wir sollten machen, dass wir hier wegkommen, bevor die Muggel auftauchen."

Hagrid stand auf und ging zu dem riesigen, alten Kirschbaum hinüber, dessen Silhouette sich auf der anderen Seite des Rasens in der Dunkelheit abzeichnete. Und dann sah ich es. Es war mir vorher nicht aufgefallen, doch nun blickte es mich mit unheimlich funkelnden Augen an. Ein skelettartiges, reptilienhaftes Pferd. Ein Thestral. Hagrid musste damit hergefliegen sein. Ich weiß nicht, warum, aber die Vorstellung, dass er mit Harry im Arm auf einem Thestral davonreiten würde, hatte etwas Düsteres, Unheilvolles, als würde er Harry damit einer verhängnisvollen Zukunft ausliefern.

Wider Willen fasziniert, starrte ich das Thestral an. Es war das erste Mal, dass ich eines von ihnen zu sehen bekam; als wir sie in Pflege Magischer Kreaturen durchgenommen hatten, waren sie für mich genau wie für die meisten meiner Klassenkameraden unsichtbar gewesen. Doch seither war die Welt aus den Fugen geraten, Voldemort und seine Anhänger hatten dafür gesorgt, dass sie von Kreaturen, die man in einem Buch betrachtet, zu Wesen aus Fleisch und Blut geworden waren. Ich schloss für einen Augenblick die Augen, doch die Vision war immer noch da, als ich sie wieder öffnete. Ich hatte plötzlich den Wunsch, sie nach wie vor nicht sehen zu können.

"Dann nimm wenigstens mein Motorrad, um Harry dorthin zu bringen, wohin du ihn bringen musst", sagte ich. Das Thestral würde auch allein nach Hause finden.

"Dein Motorrad? Aber das brauchst du doch selber. Nein, ich fliege auf dem Thestral zurück, wie ich gekommen bin. Sogar Dumbledore benutzt sie manchmal für weite Flüge, das ist überhaupt kein Problem", wehrte Hagrid mein Angebot ab.

"Ich brauche das Motorrad nicht mehr, wirklich nicht, du kannst es nehmen. Bitte, tu mir den Gefallen."

Hagrid sah mich nachdenklich und besorgt an. "Also gut, wenn du wirklich drauf bestehst."

Er sagte etwas zu dem Thestral und gab ihm einen Klaps auf sein knöchiges Hinterteil. Es breitete die Flügel aus, nahm kurz Anlauf und erhob sich dann in die Lüfte. Hagrid ging mit mir wieder zur Straße, wo ich das Motorrad geparkt hatte.

"Ich bringe es dir morgen zurück", sagte er, bevor er es mit seinem Regenschirm antippte, worauf der Motor ansprang. Ich sah ihm nach, wie er mit Harry über den Dächern von Godric's Hollow verschwand.

Minuten später stand ich immer noch da und starrte dem längst verschwundenen Motorrad nach, bis ich endlich in der Lage war, mich aus meiner Erstarrung zu lösen. Immer noch zitternd vergrub ich die Hände tief in den Taschen meines Umhangs, doch mir wurde nicht wärmer. Das Gefühl von eisiger Kälte war in mir selbst, es lähmte meine Glieder und ließ mich meine Umgebung wie durch eine dicke Watteschicht wahrnehmen. Mein Leben erschien mir plötzlich sinnlos, ich wünschte mir nichts sehnlicher, als bei James und Lily zu sein. Harry brauchte mich nicht, Hagrid hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass Dumbledore seine eigenen Pläne mit ihm verfolgte. Niemand hatte mehr Verwendung für mich. Schon bald würden alle wissen, was ich getan hatte und sich entsetzt von mir abwenden. Sie würden mit Fingern auf mich zeigen und ihre Kinder von mir fernhalten, von Sirius Black, dem Mann, der seine besten Freunde ans Messer geliefert und so zu guter Letzt doch noch bewiesen hatte, aus welchem Stall er kam. Ein trockenes Schluchzen stieg in meiner Kehle auf, und ich sank in die Knie.

Einen Augenblick lang verharrte ich so, dann wurde das Gefühl von grenzenloser Verzweiflung, das mich erfasst hatte, plötzlich von einer blinden, alles verzehrenden Wut abgelöst. Ich musste Peter finden, die Ratte durfte nicht ungeschoren davonkommen.

Mühsam richtete ich mich auf und sah mich um. In der Straße war immer noch alles still, doch Hagrid hatte Recht, es würde nicht mehr lange so bleiben. Ich trat in den Schatten einer Ligusterhecke und versuchte, meine Gedanken zu sammeln, was eine unendlich schwere Aufgabe zu sein schien. Wenn Peter hier gewesen und disappariert war, musste es möglich sein, ihm zu folgen. Ich tastete in der Tasche meines Umhangs nach dem Apparitionsdetektor und zog den kleinen pyramidenförmigen Gegenstand heraus. Im Licht der Straßenlaterne glitzerte der Kristall in meiner Hand. Ich tippte ihn mit meinem Zauberstab an. Die Kristallpyramide begann, schwach blau zu leuchten. Ich schloss die Augen und überließ dem magischen Kompass die Führung.

Als ich sie wieder öffnete, war die dörfliche Umgebung um mich herum verschwunden. Stattdessen war ich von einem Häusermeer umgeben. London. Ich ging zur nächsten Straßenecke, um mich zu orientieren, und stellte fest, dass ich mich mitten im West End befand. Die Gegend war mir noch aus der Zeit bekannt, als ich in den Schulferien vor der düsteren Atmosphäre von Grimmauld Place 12 geflohen und stundenlang ziellos durch die Stadt gestreift war. Egal wohin, nur raus aus dem Haus, das zu viele schlimme Erinnerungen barg, und weg von der Familie, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, mich pausenlos herumzustoßen.

So spät in der Nacht waren die Straßen jedoch leer gefegt, die letzten Kneipenbesucher waren zu Beginn der Sperrstunde längst nach Hause gegangen. Scheiße. Was nun? Was konnte Peter hier gewollt haben? Ich hatte nicht die leiseste Idee. Einer Eingebung folgend, aktivierte ich den Apparitionsdetektor ein zweites Mal. Wieder begann er zu leuchten. Sollte das vielleicht eine Schnitzeljagd sein? Mir blieb nichts anderes übrig, als weiter zu versuchen, meinem Opfer zu folgen.

Zweimal so kurz hintereinander zu apparieren war in Anbetracht dessen, wie ich mich fühlte, keine besonders gute Idee. Zusätzlich zu dem Gefühl von Platzangst, das mich dabei regelmäßig überkam, begann mein Magen zu rebellieren, sodass ich mich in den Rinnstein übergeben musste. Trotz der Kälte stand mir der Schweiß auf der Stirn, als ich mich wieder aufrichtete und mir den Mund abwischte. Ich lehnte mich an die nächstbeste Hauswand und atmete ein paar Mal tief durch, bevor ich mich genauer umsah, um festzustellen, wo ich mich befand.

Das Viertel wirkte ziemlich heruntergekommen, soweit ich es im spärlichen Licht der weit auseinander stehenden Straßenlaternen erkennen konnte. War ich immer noch in London? Möglich, aber da ich nichts wiedererkannte, konnte es auch jede x-beliebige andere Stadt in England sein. Ich versuchte, das Ladenschild eines Geschäftes auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu entziffern, was wegen der Dunkelheit schwierig war. Es war auf jeden Fall auf Englisch, ich hatte Großbritannien also nicht verlassen. Auch hier war weit und breit keine Menschenseele zu sehen, aber wer würde schon freiwillig nachts durch eine solche Gegend laufen? Ich stellte mir erneut die Frage, was Peter hier gewollt haben mochte. Wenn er hier jemanden kannte, dann wusste ich nicht, wer es sein konnte. Ich versuchte noch einmal mein Glück mit dem Apparitionsdetektor, doch diesmal blieb der Kristall dunkel. Ich hatte Peters Spur verloren.

War er zu seiner Wohnung zurückgekehrt? Ich wusste es nicht und beschloss, einen letzten Versuch für diese Nacht zu unternehmen, ihn zu finden. Ich ging die Straße in beide Richtungen hinunter, um festzustellen, ob er vielleicht nur die Reichweite des Detektors verlassen hatte und dann disappariert war, um mich zu verwirren; ihm musste klar sein, dass ich ihn verfolgen würde, und er wusste auch, dass ich einen Apparitionsdetektor besaß. Vergeblich. Mir blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen und den Morgen abzuwarten. Irgendwann würde Peter in seine Wohnung zurückkehren, da war ich mir sicher. Er war nicht der Typ, der einfach so mir nichts, dir nichts alle Brücken hinter sich abbrach, dazu war er zu bodenständig.

Plötzlich fühlte ich mich unendlich erschöpft, als ruhte die Last der ganzen Welt auf meinen Schultern. Wahrscheinlich war es nur meine Wut, die mich noch auf den Beinen hielt. Ich hoffte, ich würde es bis nach Hause schaffen, ohne einen Teil von mir bei der nächsten Apparition am Ausgangspunkt zurückzulassen. Das war mir vor Jahren einmal passiert, kurz bevor ich meine Lizenz bekam, als es mir noch nicht gelungen war, meine Klaustrophobie zu beherrschen. Es war ein Gefühl gewesen, das ich nie wieder zu erleben hoffte. Ich konzentrierte meine ganze Energie auf mein Ziel, den Hinterhof des Hauses, in dem sich meine Wohnung befand.

Ich weiß nicht mehr, wie ich ins Haus kam oder wie ich es schaffte, mich auszuziehen und mich ins Bett zu legen. Es war wie in der Nacht, als James seinen Abschied vom Junggesellenleben gefeiert hatte und wir alle mehr getrunken hatten, als gut für uns war. Remus und ich konnten uns am nächsten Morgen nicht mehr erinnern, wie wir nach Hause gekommen waren, aber irgendwie waren wir dort angekommen. Unser Gehirn hatte sich lediglich geweigert, das "Wie" irgendwo abzuspeichern, wo wir es wieder hervorholen konnten.

In dieser Nacht muss es so ähnlich gewesen sein, obwohl ich nichts getrunken hatte. Ich kann nicht sagen, ob ich geschlafen habe, ich hatte am nächsten Morgen eher das Gefühl, aus einer tiefen Ohnmacht zu erwachen. Wenn man schläft, hat man normalerweise nach dem Aufwachen ein Gefühl für die Zeit, die vergangen ist. Dieses Gefühl fehlte mir jedoch, ich hatte den Eindruck, ich wäre ich gerade erst nach Hause gekommen. Es war unheimlich und irgendwie beängstigend.

Es war schon hell, als ich wieder in der Lage war, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Morgensonne schien durch einen Spalt in den Vorhängen, sodass ich die Augen geblendet erst einmal wieder schloss. In meinen Schläfen pochte es. Immer noch völlig benommen setzte ich mich im Bett auf. Dann stürmten die Bilder der vergangenen Nacht plötzlich mit einer Intensität auf mich ein, die mir von neuem den Atem nahm.

James und Lily tot.

Peter, der Verräter.

Hagrid, der ein in Decken gehülltes Bündel im Arm trug.

Eine seltsame Schnittwunde in Form eines Blitzes auf Harrys Stirn.

Das alles war wirklich geschehen. Unfähig, mich zu bewegen, saß ich einen Moment lang einfach nur da. Mein Herz raste, kalter Schweiß perlte mir auf der Stirn. Dann übermannte mich ebenso plötzlich wieder jene ohnmächtige Wut, die ich in der Nacht schon einmal empfunden hatte.

Peter. Ich musste die Ratte zur Rede stellen.

Ich wandte den Kopf und warf einen Blick auf meinen Wecker. Das löste endlich die Anspannung und Lähmung, die ich immer noch empfand, und ich rappelte mich hoch. Es war neun Uhr, kein Wunder, dass die Sonne bereits so hoch stand. Mein erster Impuls war, sofort aus dem Haus zu stürzen, doch ein letzter Rest von Vernunft hielt mich zurück. Ich brauchte einen klaren Kopf für das, was ich vorhatte. Ich suchte meine Sachen zusammen, die wahllos im Zimmer verstreut auf dem Boden lagen. Mechanisch zog ich alles wieder an, dann ging ich in die Küche und füllte den Teekessel mit Wasser. Ich tippte ihn mit dem Zauberstab an, worauf er fast unmittelbar zu pfeifen begann, nahm einen Teebecher und die Packung mit den Teebeuteln aus dem Schrank und goss mir einen Tee auf.

Während der Tee zog, ging ich ins Bad und öffnete meine Hausapotheke. Ich inspizierte die Flakons einen nach dem anderen - viele waren es nicht. Ein Mittel gegen Erkältungen, bei dem man zu dampfen begann, ein Beruhigungstrank, falls mich wieder meine Alpträume quälten und tatsächlich einer gegen Kopfweg. Der Flakon war nur noch halb voll, aber da ein Teelöffel voll genügte, war das mehr als genug. Ich nahm ihn mit in die Küche und

verabreichte mir die empfohlene Dosis. Die Schmerzen verschwanden fast augenblicklich, die Erinnerungen an die vorige Nacht vermochte er jedoch nicht zu bannen.

*James und Lily sind tot.* Der Satz hallte immer noch wie ein Mantra in meinem Kopf wider. Wie im Traum rührte ich Zucker in den Tee und trank ihn in kleinen Schlucken. Peter. Ich musste Peter finden. Niemand außer ihm wusste, dass ich nicht James' und Lilys Geheimnis-Bewahrer gewesen war. Alle würden glauben, ich hätte mich der Dunklen Seite zugewandt und meine Freunde verraten. Verraten und verkauft an den gefährlichsten schwarzen Zauberer seit hundert Jahren. Ich war ein Black, Mitglied einer Familie, die dafür bekannt war, Voldemorts Ideologie zu unterstützen. War nicht mein eigener Bruder ein Todbringer gewesen? Niemand würde mir glauben. Ich musste selbst für Gerechtigkeit sorgen.

Ich stand auf, verließ die Küche, nahm meinen Umhang vom Garderobenständer und warf ihn mir über. Meine Hand schloss sich in der Tasche um die kleine Kristallpyramide. Ich würde bei Peters Wohnung auf ihn warten, er hatte sonst keinen Ort, wohin er gehen konnte. Oder doch? Nein, er würde es nicht wagen, bei seiner Mutter oder bei Remus aufzutauchen. Dass er Hals über Kopf geflohen war, konnte ich mir ebenfalls nicht vorstellen. Er musste sich in Sicherheit wiegen, weil alle glaubten, ich sei der Geheimnis-Bewahrer der Potters gewesen.

Eilig stieg ich die Treppe hinunter und öffnete die Tür zum Hinterhof, in dem sich erwartungsgemäß niemand befand. Die Aussicht, schon wieder apparieren zu müssen, gefiel mir nicht, doch da Hagrid das Motorrad hatte, blieb mir keine Wahl. Es war zu weit, um zu Fuß zu Peters Wohnung zu gehen. Ich versuchte, mich auf mein Ziel zu konzentrieren und alle anderen Gedanken zu unterdrücken, doch vergeblich. Es passierte überhaupt nichts. Also noch einmal. Ich schloss die Augen und verdrängte mit aller Macht jeden anderen Gedanken. Das bekannte Gefühl, in einer zu engen Röhre festzustecken, ergriff mich und ließ mich unmittelbar wieder los.

Als ich die die Augen wieder öffnete, stand ich in Peters Vorgarten. Über den Zaun hinweg starrte eine Frau mich mit offenem Mund an. Sie hatte eine prall gefüllte Mülltüte in der Hand, offensichtlich war sie auf dem Weg zur Mülltonne gewesen. Ich beachtete sie nicht weiter, sondern ging die Stufen zur Haustür hinauf und klingelte. Selbst wenn Peter zu Hause sein sollte, würde er mir bestimmt nicht öffnen, aber es verschaffte mir etwas Zeit, vielleicht würde die Nachbarin sich doch entschließen, wieder ins Haus zu gehen. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, wie sie den Müllsack in die Tonne stopfte, mir noch einen langen, misstrauischen Blick zuwarf und dann langsam wieder zu ihrer Haustür ging. Ich atmete auf, als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel.

In Peters Wohnung schien alles ruhig zu sein, es gab keine sichtbaren Anzeichen dafür, dass er zu Hause war. Ich würde also warten müssen. Ich sah mich sorgfältig um, doch auf der Straße war niemand zu sehen, auch im Nachbarhaus war keine Bewegung hinter den Fenstern auszumachen. Wenn sie mich schon aus dem Nichts hatten auftauchen sehen, mussten die Nachbarn nicht auch noch beobachten, wie ich mich verwandelte. Einen Augenblick später stand ich auf allen vieren auf der Treppe und ließ mich auf den Stufen nieder. Von hier aus hatte ich einen guten Blick über die Straße; falls Peter auftauchte, würde ich ihn kommen sehen.

Mit meiner Gestalt hatte sich auch mein Wahrnehmungsspektrum gewandelt. Die Welt war plötzlich erfüllt von Gerüchen und Geräuschen, die den menschlichen Sinnen verschlossen sind. Im Gegenzug wurden menschliche Empfindungen wie Trauer und Schmerz in den Hintergrund gedrängt, zogen sich in Wartestellung zurück, um plötzlich wieder wie tosende Wellen über einen hinwegzurollen, sobald man sich zurückverwandelte.



Wie lange ich wartend auf Peters Vordertreppe gegessen habe, kann ich nicht sagen. An diesem Morgen waren nur wenige Passanten unterwegs. Die Sonne, die inzwischen hoch am Himmel stand, was darauf hindeutete, dass es ungefähr Mittag sein musste, wärmte mir den Pelz. Dann geschah plötzlich alles sehr schnell.

Der Wind musste ungünstig gestanden haben, denn ich konnte Wormtail nicht wittern, als er in Rattengestalt auf das Haus zulief. Plötzlich stand er zu voller Größe aufgerichtet, was in seinem Fall nicht sehr imposant ist, vor dem Gartentor. Im nächsten Augenblick hatte ich mich ebenfalls zurückverwandelt, sprang auf und griff in die Tasche, um meinen Zauberstab hervorzuziehen. Zu spät. Er hatte mich natürlich gesehen und war sofort disappariert. Fieberhaft tastete ich nach dem Apparitionsdetektor, tippte ihn mit dem Zauberstab an und schloss die Augen, um mich von ihm leiten zu lassen.

Die Welt um mich herum war plötzlich sehr laut. Ich öffnete die Augen und war einen Augenblick lang wie gelähmt. Ich stand auf dem Gehsteig einer belebten Geschäftsstraße, ein paar Leute starrten mich entsetzt an, sie waren es nicht gewöhnt, dass plötzlich jemand aus dem Nichts vor ihren Augen auftauchte. Ich hatte jedoch keine Zeit, ihnen Beachtung zu schenken, hektisch sah ich mich nach Peter um, hoffend, dass er nicht bereits in der Menge untergetaucht war. Doch nein, er stand kaum zwanzig Meter entfernt ein Stück weiter oben am Rande des Gehsteigs.

"Du entkommst mir nicht, du Ratte, also versuch gar nicht erst, noch mal zu disappariieren!", schrie ich, worauf noch ein paar Leute stehen blieben, um zuzusehen, gespannt, was wohl weiter passieren würde.

Ich hatte den Apparitionsdetektor immer noch in der Hand, den Zauberstab hatte ich mechanisch wieder in die Tasche gesteckt, bevor ich disappariert war. Ein Fehler, der mich teuer zu stehen kam.

"James und Lily, Sirius! Wie konntest du nur!", hörte ich Peter rufen, während ich versuchte, das lähmende Gefühl abzuschütteln und in der Tasche nach dem Zauberstab fummelte. Was dann geschah, lief unendlich langsam in Einzelbildern vor meinen Augen ab, obwohl es rasend schnell geschehen sein muss.

Der Knall einer Explosion zerriss die Luft und wirbelte eine riesige Staubwolke auf. Ich warf mich zur Seite und entging wie durch ein Wunder den umherfliegenden Trümmern aus Asphalt und Glas, ich hörte Schreie und nicht weit von mir das Weinen eines Kindes. Unbeholfen kam ich ein paar Sekunden später wieder auf die Füße und versuchte, durch den Staub etwas zu erkennen. Mit erhobenem Zauberstab trat ich auf die Straße, auf der der Verkehr zum Erliegen gekommen war. Ich kümmerte mich nicht um die Blicke der Leute, sondern konzentrierte mich allein darauf, Peter in dem Hexenkessel ausfindig zu machen.

Der Staub legte sich langsam, und da stand er. Ich schickte mich an, einen Fluch auf ihn zu schleudern, doch ich kam wieder zu spät. Ich sah noch das Aufblitzen eines Messers, das er auf seine Hand herabsausen ließ, dann war er verschwunden. Er musste sich wieder verwandelt haben, signalisierte mir mein Verstand durch die Watteschicht, die mich umhüllte. Weit, sehr weit entfernt hörte ich jemanden lachen. Es war meine eigene Stimme, doch sie klang fremd, hysterisch und bitter. Es war ein Gefühl, als ob ich neben mir selbst stünde, als sei der Mann, der dort mit erhobenem Zauberstab stand, ein ganz anderer, aber nicht ich.

Dann tauchten um mich herum plötzlich mehr Zauberer auf, das Ministerium für Magie musste ein Überfallkommando geschickt haben. Wie in einem Traum ließ ich mich abführen, während ich immer noch das verrückte Gelächter hörte.

Ich saß in einem kleinen, unbekanntem Raum auf einer Pritsche. Weder wusste ich, wo ich war, noch, wie ich dorthin gekommen war. Ein Tischchen neben dem Bett, ein hölzerner

Stuhl, ein kleiner Wandschrank und ein Nachttopf mit einem Deckel in einer Ecke waren die einzigen Einrichtungsgegenstände.

Eine Zelle.

Die unverputzten Wände erinnerten mich an die Kellerräume im Haus meiner Eltern am Grimmauld Place, ein Fenster gab es nicht. Unter der Decke schwebten ein paar Kerzen, die gerade genug Licht verbreiteten, um Einzelheiten zu erkennen, kein Luftzug schien ihre Flammen zu stören. Eine kleine, vergitterte Öffnung in der Tür erlaubte es, von außen hereinzusehen. Azkaban? Nein, entschied ich, dort bestanden die Türen der Zellen angeblich aus Gitterstäben, auf denen schwere Schutzzauber lagen, um die Insassen am Ausbruch zu hindern, außerdem hatten sie Fenster, um das Tageslicht hereinzulassen.

Die Justiz-Abteilung im Ministerium für Magie verfügte im Keller über eine Reihe von Zellen, wie ich wusste, in denen Häftlinge in Erwartung ihres Prozesses vorübergehend untergebracht wurden. Ich musste mich im Ministerium befinden. Langsam und quälend tauchten Erinnerungen an die vergangene Nacht auf. Oder war es bereits die Nacht davor gewesen? Wie lange war ich schon hier? Ich konnte es nicht sagen. Da war einfach ein Loch in meinem Gedächtnis.

Ich tastete in den Taschen meiner Robe nach meinem Zauberstab, doch sie waren leer. Natürlich. Das war gar nicht meine Robe, sondern eine Gefängnisrobe aus billigem grauem Stoff. Meinen Umhang hatten sie mir auch abgenommen. Mein Blick fiel auf den Wandschrank. Ich stand auf, durchquerte den Raum mit zwei Schritten und zog die Schranktür auf. Er war leer. Auch der Apparitionsdetektor war verschwunden. Klar, sie hatten mir natürlich alles abgenommen, was ich bei mir hatte. Dass sie ein illegales magisches Objekt bei mir gefunden hatten, wog vermutlich in Anbetracht der restlichen Anklagen, die sie gegen mich erheben würden, nicht sonderlich schwer.

Resigniert ließ ich mich wieder auf dem Bett nieder und stützte den Kopf in die Hände, die, wie ich erst jetzt bemerkte, unkontrolliert zitterten. Mein ganzer Körper begann zu zittern, ohne dass ich etwas dagegen zu tun vermochte, als die Erinnerungen wieder auf mich einzustürmen begannen. James und Lily tot. Harry, der von Hagrid fortgebracht wurde, einer ungewissen Zukunft entgegen, an der ich keinen Anteil haben würde. Peter. Die Ratte. Der Verräter. Ich sah ihn plötzlich vor mir, wie er auf der Straße stand, sich den Finger abhackte und sich dann in eine Ratte verwandelte. So clever, so unglaublich clever ausgedacht.

Ohnmächtige Wut übermannte mich, ich presste meine zitternden Hände zusammen, versuchte, dem kaum zu unterdrückenden Impuls zu widerstehen, den nächstbesten Gegenstand zu ergreifen und ihn an die Wand zu schmettern. Das Zittern wollte nicht aufhören, und ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen und mir übers Gesicht liefen, ohne dass ich sie aufhalten konnte.

Ein Geräusch vor der Tür ließ mich zusammenfahren. Ich hörte Stimmen und wischte mir hastig die Tränen vom Gesicht. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür und zwei Männer kamen herein. Sie packten mich ohne Umstände, einer von ihnen beschwor Fesseln, die sich blitzschnell um meine Handgelenke wanden.

"Mitkommen", bellte der zweite und stieß mich in den Gang hinaus. Sie hielten mich rechts und links gepackt, während ich zwischen ihnen durch einen langen Korridor stolperte, an dessen Ende sich eine vergitterte Tür befand. Als einer der Männer seinen Zauberstab darauf richtete, leuchtete das Schloss kurz auf, dann sprang sie von selbst auf. Wir gingen hindurch. Meine Gefangenewärter schleppten mich zu einem Aufzug, mit dem wir sechs Stockwerke höher fuhren. Hier kamen mir die Örtlichkeiten endlich bekannt vor. Wir gingen durch den Flur, in dem sich die Büros der Abteilung für Auroren befanden, und bogen danach in den Korridor der Justiz-Abteilung ein. Vor einer Tür blieben wir schließlich stehen, und einer der beiden Wärter klopfte an.

"Herein", ertönte eine scharfe Stimme von drinnen.

Ein Mann mit dunklen, sehr kurzen, akkurat gescheitelten Haaren und einem Schnauzbart blickte von seinen Papieren auf - Bartemius Crouch, der Leiter der Justiz-Abteilung, der in den letzten Monaten für seine drastischen Maßnahmen im Kampf gegen die Todbringer traurige Berühmtheit erlangt hatte.

"Ah, Sirius Black", sagte er langsam, während er seine Unterschrift unter ein Formular setzte, das ich über den Schreibtisch hinweg nicht erkennen konnte. "Ich habe Dumbledore mehr als einmal gesagt, dass es ein Fehler war, Ihnen zu vertrauen."

Ich schwieg. Eine innere Stimme sagte mir, dass es keinen Sinn hatte, ihm zu widersprechen.

"Wir haben die Aussagen von fünfzig Muggeln, dass Sie eine Straße mitten in London gesprengt und dabei dreizehn Menschen getötet haben, zwölf Muggel und einen Zauberer, der das Unglück hatte, sich zu dem Zeitpunkt dort aufzuhalten. Einen ihrer Freunde, wenn ich richtig informiert bin. Er ist Ihnen wohl auf die Schliche gekommen, sodass Sie ihn aus dem Weg räumen mussten."

"Peter hat die Straße gesprengt", hörte ich mich sagen. Meine Stimme klang gleichgültig und tonlos. Warum machte ich mir überhaupt die Mühe, etwas zu meiner Verteidigung vorzubringen? Crouch würde mir kein Wort glauben. Wahrscheinlich hörte er gar nicht zu. "Er ist ein unregistrierter Animagus, hat sich verwandelt und ist dann geflohen."

"Selbstverständlich, und ich bin der Minister für Magie. Erzählen Sie keine Märchen, Black, wir haben fünfzig Zeugen, die alle einstimmig ausgesagt haben, dass Sie es waren. Natürlich mussten wir ihre Erinnerungen danach löschen, aber die Aussagen haben wir selbstverständlich schriftlich festgehalten. Glauben Sie mir, das reicht für ein ganzes Leben freie Kost und Logis in Azkaban."

Ich sagte nichts darauf. Das alles war ein Traum, ein Alptraum, aus dem ich gleich aufwachen würde. Es geschah jemand ganz anderem, jemandem, der mir entfernt bekannt war, aber nicht mir selbst. Das Gefühl, dass alles in mir tot war, dass ich zusammen mit James und Lily gestorben war, überlagerte alle anderen Empfindungen. Ich fühlte mich leer, ausgehöhlt und entkernt, ich war vor Schmerz und innerer Kälte wie erstarrt, unfähig, mich weiter zu verteidigen. Ich hatte sie umgebracht. Nicht Peter und die zwölf Muggel, sondern James und Lily. Teilnahmslos und innerlich weit entfernt starrte ich Crouch an.

"Bringen Sie ihn noch heute nach Azkaban, hier ist der Überstellungsbefehl." Crouch reichte einem der beiden Männer das Formular, das er kurz zuvor unterschrieben hatte. Er sah mich wieder an. "Die Beweislage ist eindeutig, den Prozess können wir uns sparen, das wäre lediglich verschwendete Zeit. Außerdem ist es an der Zeit, ein Exempel zu statuieren und klarzustellen, dass ein illustrierter alter Name niemanden vor den Konsequenzen seiner Taten schützt. Albus Dumbledore war vor einer Stunde hier und hat ausgesagt, dass Sie der Geheimnis-Bewahrer der Potters waren, die vorige Nacht ermordet in ihrem Haus in Godric's Hollow aufgefunden wurden. Das zusammen mit den dreizehn Toten von London reicht sogar für mehrmals lebenslänglich."

Mir war kalt. Ich fror bis ins Mark, während ich auf der harten Pritsche lag und die Minuten sich zu Stunden und die Stunden sich zu Tagen summierten, ohne dass ich sagen konnte, wie viel Zeit tatsächlich vergangen war. Wie lange war ich schon hier? Tage? Wochen? Oder gar Monate? Nein, sicher keine Monate, das war äußerst unwahrscheinlich.

Durch die Gitterstäbe meiner Zellentür konnte ich die hohen, unheimlichen Gestalten der Dementoren vorbeigleiten sehen, mit ihnen wehte ein Hauch von Kälte zu mir herein. Das permanente Gefühl, in einem kalten, feuchten Keller zu sitzen, ging von dem Dementor aus, der rund um die Uhr vor meiner Tür Wache hielt. Jedenfalls nahm ich an, dass er rund um die Uhr da war, da ich ihn jedes Mal sah, wenn ich aus meinen Dämmerzuständen auftauchte.

Natürlich war es nicht immer derselbe, aber für mich waren sie alle gleich. Sie hatten keine eigene Persönlichkeit.

Wenn es dunkel wurde, erwachte die Stille um mich herum zum Leben. Ich konnte die anderen Gefangenen in ihren Zellen vor sich hinmurmeln oder im Schlaf schreien und stöhnen hören, wenn sie sich in ihren Alpträumen auf ihrer harten Bettstatt herumwälzten. Ob sie mich ebenfalls hörten? Vermutlich. Ich hatte keinen Grund zu der Annahme, dass es mir nicht wie allen anderen hier erging. Ich wachte regelmäßig nachts mit tränennassem Gesicht auf. Manchmal erinnerte ich mich an den Traum, doch auch wenn dies nicht der Fall war, machte es keinen Unterschied. Es war immer derselbe. Bei Tag sorgten dann die Dementoren dafür, dass ich alles, was in jener schicksalhaften Nacht geschehen war, immer wieder aufs Neue erlebte. Wieder und wieder und wieder. Dreidimensional und real, als stünde ich wieder vor James' und Lilys Haus.

Dass ich unschuldig war, unschuldig im Sinne des Gesetzes, war unerheblich. Die Dementoren ließen auch mich meine Schuld nicht vergessen. Meine Schuld am Tod meiner besten Freunde. Niemand konnte mir diese Last abnehmen, ich würde damit leben müssen bis ans Ende meiner Tage. Das vielleicht schon bald käme. Es hieß, in Azkaban könne niemand lange überleben. Jedenfalls nicht, ohne den Verstand zu verlieren, bevor er endlich starb.

Vor mir lag die Ewigkeit, doch am Ende meines Leidensweges würde ich James und Lily wiedersehen. Der Gedanke tröstete mich für einen Augenblick, und ich schloss die Augen, um die unheilvollen Gestalten, die draußen vorbeiglitten, nicht mehr sehen zu müssen. Doch dann war selbst dieser flüchtige Gedanke verloren, aufgesogen von der Kreatur, die den Auftrag hatte, mich zu bewachen.

Was blieb, war die Erinnerung an den Schmerz, der mich seit jener Nacht nicht verlassen hat. An den Schmerz, der mich nie verlassen würde.

Mein ganzes Leben lang.